

SAGTE

SIE

17

ERZÄHLUNGEN

ÜBER

SEX

UND

MACHT

HANSER  BERLIN

ein Dritter. Auf der anderen Seite der Wand? Die Augen des Babys, ihr Puls. *Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder*, die Melodie leiert, sie sieht die Hände, nur wenige Zentimeter entfernt, fremde Hände am Lavagestein der Hauswand, ein Ohr. Und was, wenn er längst im Haus ist? Auf leisen Sohlen. Was, wenn er wartet? Auf dem Sofa sitzt, wenn sie hinübergeht? Oder er steht mitten im Raum, dreht sich langsam, ganz langsam zu ihr um. In den Händen ein Strick. Im Gesicht ein Grinsen, jetzt kommt er sie holen, er —

Quatsch. Sie muss sich beruhigen. Das Baby hat nichts bemerkt, seine Lider klappen auch schon, senken sich zum ersten Mal über die Augen, schnellen wieder in die Höhe, senken sich wieder. Sie lässt das Summen ausklingen. Das Baby ist eingeschlafen. Sie lauscht, Stille. Sie will aufstehen und erschrickt vor dem Geräusch, doch das war das Rascheln der Laken, das Knarren des Betts, das sind ihre Schritte auf den Fliesen. Ihr Blick tastet sich durch den Flur, tastet sich um die Ecke, in den Wohnraum. Da ist niemand. Kein Grinsen, kein Strick. Natürlich ist da niemand. Hell erleuchtet, alles, wie sie es zurückgelassen hat. Das Sofa, die Kissen, ihre Schuhe vor der Tür. Die Tür zur Terrasse. Steht einen Spaltbreit offen. Sie tritt an die Tür, will sie schließen. Wie ein Blitz sein Arm, er stößt die Tür auf, ihr mit voller Wucht gegen die Stirn. Sie stürzt, schon ist er über ihr, verummmt, keuchend. Reißt ihr die Kleider vom Leib. Das Bild fährt in sie, ihre Hand auf der Klinke zittert, sie schließt die Tür. Blickt hinaus in die Nacht. Die dunklen Umrisse der Pflanzen auf der Terrasse, die Lichter der Häuser und Schiffe unten in der Bucht. Leise der Wind. Sie steht an der Tür und zwingt sich, hinauszusehen in die Dunkelheit. Da ist niemand.

»Hast du Pfefferspray dabei?«

Die Frage ärgert sie. Es ärgert sie, dass ihre Mutter gleich gemerkt hat, dass etwas nicht stimmt. Sie musste nur »Gut« auf die Frage antworten, wie es ihr geht, schon war die Mutter alarmiert, dabei hat sie sich Mühe gegeben, völlig normal zu klingen.

»Was ist los?«

Sie hätte »Nichts!« sagen sollen, sicher hätte sie die Sorgen der Mutter zerstreuen oder sie wenigstens abwimmeln können, das hat in der Pubertät doch auch immer geklappt, ein Gespräch mit einsilbigen

Antworten im Keim ersticken. Nur dass sie in der Pubertät ihre Mutter auch nicht aus dem Urlaub angerufen hätte.

»Was soll sein?«

»Du klingst komisch.«

»Wie kann ich komisch klingen, ich habe genau zwei Worte gesagt, Hallo und Gut.«

Und dann hat sie der Mutter eben doch gestanden, dass ihr etwas unheimlich ist, so alleine im Haus. Woraufhin sie ihr natürlich erklären musste, warum sie mit dem Baby alleine ist. Wo Mark steckt. Und während sie es erklärt hat, die Hütte brennt, wusste sie, wie das in den Ohren ihrer Mutter klingt, unverantwortlich nämlich. Ihre Mutter versteht nicht, was für eine Beziehung sie und Mark führen, dass sie Mark nicht als ihren Versorger und Beschützer ansieht, dass seine Arbeit ihm genauso wichtig ist wie ihr ihre, dass Marks Agentur eben noch jung ist und um jeden Kunden kämpfen muss, dass sie sich vorgenommen haben, nicht ihr bisheriges Leben aufzugeben, nur weil — und in die winzige Pause, die sie macht, um Luft zu holen, platziert die Mutter ihre Frage:

»Hast du Pfefferspray dabei?«

»Nein, Mama«, sie stöhnt, »ich habe kein Pfefferspray dabei. Wahrscheinlich war das eine Katze, die ich da gehört habe. Hier gibt es so viele streunende —«

»Soll ich kommen?«

»Das ist wirklich nicht nötig.«

»Ich kann mich morgen früh in den Flieger setzen, dann bin ich mittags bei euch.«

»Nein. Nein!«

Das Telefon am Ohr, geht sie durchs Haus und löscht die Lichter. Im Dunkeln ist ihr wohler, jetzt hängt ihr Häuschen nicht mehr als einziges leuchtend am Hang, weithin sichtbar für alle. Nur die Lampe im Schlafzimmer wirft noch einen rötlichen Schein in den Flur. Ihre Mutter hält ihr einen Vortrag über elterliche Pflichten, über Prioritäten. Sie tritt ans Bett, betrachtet ihr schlafendes Baby, lächelt, schüttelt lächelnd den Kopf zu den Worten der Mutter in der Leitung. Das Telefonat hat seine Wirkung getan, wenn auch auf andere Art als geplant. Sie hat sich beruhigt.

»Ich wollte auch nur kurz hallo sagen«, unterbricht sie ihre Mutter.

»Ich muss dringend ins Bett.«

»Ruf an, wenn was ist!«

»Mach ich.«

»Und küss mir das Baby.«

»Das auch. Gute Nacht, Mama.«

Sie legt sich zu ihrem Baby aufs Bett, küsst es auf die Wange und schläft sofort ein.

In der Nacht wird sie wach, weil ihr kalt ist. Sie befühlt das Gesicht des Babys. Steht auf, nimmt Marks Wollpullover vom Stuhl, zieht ihn an. Sie hebt das Baby hoch, kriecht mit ihm unter die Decke. Das Kind wimmert im Schlaf. Sie nickt ein, das Wimmern entfernt sich, ganz nah die Hand des Babys, tastet nach ihrer Brust, nach der Kette um ihren Hals. Ganz nah eine Hand, gar nicht klein, groß und kalt, packt sie. Sie schreckt hoch. Es klopft, doch das ist ihr Herz. Sie fummelt ihre Brust aus BH, Bluse, Pullover, zieht das Baby zu sich heran. Sein Mund ein kleines Tier auf ihrer Haut, sucht, findet. Das Baby saugt, und ihr wird wärmer, das rötliche Licht auf der Innenseite ihrer Lider, dann sinkt sie ins Dunkel hinab.

Einige Male schreckt sie in dieser Nacht noch auf, immer ist da eine kalte Hand, die nach ihr greift, da ist das Wimmern des Babys, ein Ohr an der Wand. An ihrem Brustkorb. Ihrem rasenden Herzen. *Wenn Gott will*. Sie sieht sich wieder in einem Rahmen aus Blättern stehen, sie dreht sich um und läuft in den Wald hinein, um sie herum tropft es und knackt, das sind Schritte, jemand ist hinter ihr her, sie spürt den Verfolger und wagt nicht, sich umzudrehen, sie läuft immer schneller und schneller. Sie hört sich keuchen. Und mit einem Mal rennt sie nicht mehr im Wald, sie rennt von Zimmer zu Zimmer, wo ist das Baby? Sie wühlt zwischen Kissen und findet es. Dort liegt es und brummt. Nackt. Mit diesen unwirklich dunklen Augen blickt es sie an. Klappt wie in Zeitlupe die Beine auseinander. Sie starrt auf die Innenseiten seiner Schenkel hinab, auf sein Geschlecht. Hautfalten, fleischige Blätter. Entsetzen macht sich in ihr breit, etwas stimmt nicht. Etwas ist falsch, etwas schmerzt. Was soll sie tun? Ihr fällt das Hausmittel ein, der Rat ihrer Mutter, eine Tube Creme immer für alle Fälle im Haus. Die Salbe ist zäh, sie muss kräftig reiben, um sie auf der Haut des Babys zu verteilen, sie reibt und reibt, immer mehr Salbe trägt sie auf, bis die

Tube leer ist und das Geschlecht des Babys aussieht wie eine weiße, pelzige Frucht.

»Besser so?«, fragt sie, und das Baby, das sie die ganze Zeit über beobachtet hat, nickt.

Sie wacht mit dem Gefühl auf, etwas richtig gemacht zu haben. Sie weiß nicht, was, aber da ist eine schwere, warme Zufriedenheit in ihrem Körper. Sonnenlicht rieselt durch die Fensterläden auf die Bettdecke. Entfernt zwitschert ein Vogel. Sie schließt die Augen wieder, rekelt sich, dreht sich auf die Seite. Blinzelt und erblickt das schlafende Baby. Erschrickt. Sie hat ein Kind. Seit das Kind auf der Welt ist, hat es sie jeden Morgen geweckt. Schlagartig wird ihr klar, was anders ist, was das ruhige Gefühl zu bedeuten hat: Sie ist ausgeschlafen. Warum schläft das Baby noch, was ist geschehen? Sie greift nach ihrem Telefon auf dem Nachttisch, es ist neun Uhr. Sie dreht sich wieder zu ihrem Baby um, will es wecken, doch es hat die Augen schon aufgeschlagen und grinst sie zahnlos an. Als habe es sie ausgetrickst.

»Mistbiene!«, sie kitzelt das Baby, das Baby gluckst, und mit diesem Glucksen beginnt der Tag.

Ihr Kind vor den Bauch geschnallt, läuft sie ins Dorf hinunter. An Zäunen entlang, wilden Hecken. Hin und wieder, spaltbreit, ein Blick auf die Häuser dahinter. Verrammelt. Rollläden heruntergelassen, Fensterläden verriegelt. Plastikplanen über Gartenmobiliar. Auf den Plastikplanen Pfützen, überall steht das Wasser, in Blumenkübeln, Spielzeugeimern. Sie stellt sich die Häuser von innen vor, die Umrisse der Möbel in der Dunkelheit, kaltfeuchte Luft, die Spinnen in den Zimmerecken. Da knurrt es neben ihr, und in den Ritzen zwischen den Zaunlatten taucht ein Auge auf, eine Schnauze. Der Hund begleitet sie bis zum Ende seines Zauns, bellt, bleibt zurück. Das Baby ist in seiner Trage eingeschlafen, sie spürt seinen schweren Atem gegen ihren Bauch. Die Schritte den Berg hinab stoßen ihr in die Knie.

Der Dorfladen hat geschlossen. Ebenso der Fischhändler. Als sie auch bei dem Gemüsehändler vor verschlossener Tür steht, dämmert ihr, dass Sonntag ist. Sie läuft zum Hafen, dort liegen dieselben zwei Segelboote wie neulich vertäut, und auch hier sind die Rollläden heruntergelassen. Die Bürgersteige hochgeklappt, würde ihre Mutter

sagen. Denkt sie und sieht, dass ein Laden offen hat, vor dem Café am anderen Ende der Promenade stehen Tische.

Das Glöckchen über der Tür klingelt, als sie eintritt. An einem Plastiktisch in der Ecke vier Männer mit Wollmützen, sie trinken Bier und spielen Karten. Zwei weitere sitzen am Tresen, einer steht dahinter. Alle sehen sie an. Sie versucht einen Gruß, doch die Laute des fremden Wortes geraten durcheinander in ihrem Mund. Ihr Lächeln wird nicht erwidert.

Sie steht in der Tür des Cafés und fragt sich, ob sie überhaupt schon Frauen gesehen hat in diesem Kaff.

Sie wird die Männer finsterner wirken lassen, wenn sie Mark davon erzählt, sich selbst und ihren gestammelten Gruß beflissener. Die Situation, wie sie beim Milchkaffee saß und das Baby zu brüllen anfang, wird sie Mark so schildern, dass sie komisch ist: In Zeitlupe blicken die bärbeißigen Männer von ihrem Kartenspiel auf. Das Baby lässt sich nicht beruhigen, und sie beschließt zu stillen, in aller Öffentlichkeit, in einem Land, mit dessen kulturellen Gepflogenheiten diesbezüglich sie nicht vertraut ist. Sie versucht, diskret zu sein, führt das Gesicht des Babys unter ihren Pullover an die Brust, nur dass das Baby nicht mit Pullover über dem Gesicht trinken will, das Baby schiebt den Pullover immer weiter hoch.

»Und ich sitze da mit nackter Brust!« Sie und Mark werden lachen, und nichts wird mehr zu spüren sein von der Scham, die durch ihren Körper geschossen ist.

»Ein Land, mit dessen kulturellen Gepflogenheiten diesbezüglich ich nicht vertraut bin«, sie sagt sich die Worte vor, als sie zum Haus zurückläuft, den Berg hinauf. Sie geht nun auf der anderen Seite der Straße, an dem Graben entlang, durch den eine Spur Müll führt. Autoreifen, Scherben von Fliesen, Joghurtbecher, Milchtüten. Das Baby ist wieder eingeschlafen. Sie schwitzt, lächelt beim Gedanken daran, wie sie sich selbst nachäffen wird, »und ich so«. Die Augen wird sie aufreißen, weiße Comicaugen im Schwarz der Nacht, so lag sie im Bett. Sie wird sich über ihren Traum lustig machen und Mark wird grinsen, ihre nächtlichen Phantasien sind ein unerschöpflicher Quell an Gesprächsstoff. »Du und deine Tatort-Träume«, sagt er. Immer geht es um verstümmelte Frauen, und nie wird der Täter gefunden. Darüber